Eine förmliche russische Arbeiter-Kolonie ist in den letzten Monaten im Norden Berlins entstanden. Sie setzt sich zunächst aus Deserteuren und geflüchteten Reservisten zusammen, die in ihrer Heimat in Fabriken tätig waren. Die Polizeibehörde weist die Flüchtlinge als „lästige Ausländer" aus, wenn sie keinen Erwerb nachweisen können, erteilt ihnen aber anstandslos Aufenthaltsscheine und gibt ihnen Invalidenkarten, falls sie die Bescheinigung Berliner Fabrikanten beibringen, daß sie von ihnen dauernd beschäftigt werden. Die Ankömmlige sollen sich anstellig und fleißig zeigen, müssen aber erst an rasches und fehlerfreies Arbeiten gewöhnt werden. Sie vertragen sich mit ihren deutschen Lehrmeistern recht gut, halten sich aber außer der Werkstatt ganz abgesondert.

Auf dem Studententag in Eisenach wurde die Gründung einer Studentenvereinigung sämtlicher Universitäten und Hochschulen beschlossen.

Vandalen. Auf dem alten Friedhofe in Wiesdbach bei Erfurt wurden ungefähr 15 wertvolle Grabdenkmäler umgeworfen und zum großen Teil gänzlich zertrümmert vorgefunden. Der Friedhof bot stellenweise ein Bild unerhörter Verwüstung. Daß die Attentäter mit wahrem Fanatismus zu Werke gegangen sein müssen, beweist ein besonders großes, schönes Grabdenkmal, das sie nicht vollends aus dem Fundament zu heben vermochten. Es wurde möglichst beschädigt und in schiefer Stellung zurückgelassen. Auf die Ermittelung der niederträchtigen Gesellen ist eine Belohnung ausgesetzt.

Erschlagen. In Wiesbaden stürzte infolge eines starken Sturmes an einem Neubau das Gerüst zusammen. Zwei vorübergehende Männer, ein Rentner und ein Fabrikant, wurden erschlagen.

Das eigene Kind gekocht! Ein furchtbares Versehen ereignete sich in Siemianowitz (Westpr.). Eine dort wohnende Frau badete ihr zweijähriges Kind, wollte aber gleichzeitig etwas vom Kaufmann holen. Um nun das Wasser warm zu halten, stellte sie die Badewanne mit dem darin sitzenden Kinde auf die Mitte des Küchenofens, in dem anscheinend ein schwaches Feuer brannte. Unterwegs wurde die Frau von Freundinnen in ein interessantes Gespräch verwickelt, so daß sie Kind und Badewasser vergaß. Als die junge Mutter nach etwa einer halben Stunde in die Wohnung zurückkehrte, erwartete sie ein schrecklicher Anblick; das Wasser in der Badewanne siedete und in demselben lag das Kind — buchstäblich gekocht! — als Leiche.

Eine Tragikomödie, bei der ein Komiker eine sehr wenig heitere Rolle spielt, wird aus Wien berichtet. Während einer Aufführung der Operette „Kaisermanöver" im Carl-Theater platzte dem Komiker dieser Bühne die Hosennaht. In heller Verzweiflung mußte der Unglückliche von der Szene abtreten. Man berief den Garderobier, damit er so schnell wie möglich den Schaden kuriere. Doch kaum war der Mann mit Nadel und Faden hilfsbereit erschienen, als der Komiker ihm eine — schallende Ohrfeige versetzte. Der Garderobier, der sich keiner Schuld bewußt war, wollte natürlich die Ohrfeige als Quittung nicht gelten lassen und stürzte sich auf seinen Angreifer, und es wäre es sicher zu einer großen Prügelszene gekommen, wenn sich nicht das umstehende Personal eiligst zwischen die beiden Gegner gedrängt hätte. Ob der Komiker des Karl-Theaters nach dieser aufregenden Szene noch in Komik seine Rolle weiterspielen konnte, davon verlautet nichts. Auf alle Fälle wird aber die Tragikomödie der geplatzten Hosennaht mit ihrem Knalleffekt demnächst noch ihr gerichtliches Nachspiel haben.

Fürst Ferdinand als Lokomotivführer. Von Calais kommend, legte Fürst Ferdinand von Bulgarien auf Station Abbeville Arbeiterkleider an, stellte sich neben den Maschinenführer und leitete streckenweise den Zug bis Paris. Das Personal der bulgarischen Agentur hatte Mühe, auf dem Pariser Nordbahnhof seinen Landesherrn zu erkennen.

Auch ein Streik. Noch aus der Zeit, wo der Infanterist seine Zähne nötig hatte, um die Patronen abbeißen zu können, besteht in England eine Vorschrift, die von den Rekruten ein tadelloses Gebiß verlangt. Da dadurch die Rekrutierung stark beschränkt wurde, hatte man insofern Ersatz zu schaffen gesucht, daß die Leute bei ihrem Dienstantritt sich verpflichteten, auf eigene Kosten ihr Gebiß in Ordnung halten zu lassen. Die jungen Soldaten fanden jedoch bald heraus, daß künstliche Zähne viel Geld kosten. Da sie mit ihrer Löhnung ohnedies überraschend schnell fertig wurden, weigerten sie sich, künstliche Zähne zu kaufen. Infolge dieses Streiks gegen künstliche Zähne mußten dieser Tage 100 Garderekruten aus dem Dienste entlassen werden, weil man keine Mittel hat, die Leute zu den notwendigen Zahnoperationen zu zwingen. Das Kriegsministerium hat nunmehr verfügt, daß alle Rekruten, deren Zähne nicht in guter Verfassung sind, aus dem Dienste entlassen werden.

Das Gotthardhospiz niedergebrannt. Das Hospiz auf dem St. Gotthard ist in der Nacht vom 9. zum 10. d. niedergebrannt. Der Brand entstand in einem Kamin und dauerte vier Stunden. Die von Airolo herbeigeeilten Hilfsmannschaften konnten nur noch einen Teil des Mobiliars retten. Umgekommen ist niemand. Die angebaute Kapelle blieb erhalten.

Ein Gottesgericht. Als in Smyrna eine griechische Ehefrau wegen böswilligen Verlassens gegen ihren Gatten vor dem geistlichen Gericht die Scheidung nachsuchte, erschien plötzlich eine ihrer Töchter aus erster Ehe, welche freimütig unter Eid zugunsten des Beklagten aussagte. Die darüber empörte Mutter beschuldigte sie daraufhin der Lüge. Zuerst sprachlos über diese Anschuldigung, griff das unglückliche Mädchen plötzlich zum Kruzifix und rief feierlich Gott und den Heiland an, diese böswillige Lüge auf der Stelle zu bestrafen. Wahrscheinlich aus Schreck über diese Beschwörung sank die Mutter, von einem Schlaganfall niedergeworfen, tot zusammen.

Friede auf der New Yorker Stadtbahn. Der mit so großer Heftigkeit begonnene Generalstreik der Angestellten der New Yorker Stadtbahn hat sehr schnell sein Ende gefunden. Die Ausständigen der Stadtbahnen haben die Arbeit wieder aufgenommen.

Die Kaisergräber bei Mukden.

Die Sonne als Diamantfinderin. Der größte Diamant der Welt, der in der Diamantmine nächst Pretoria in Südafrika gefunden worden ist, ist in London Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Der glückliche Mann, der ihn gefunden, ist der Minenaufseher Wells. Wells machte seine übliche Inspektionsrunde, als er sah, daß die einbrechenden Sonnenstrahlen sich in einem glänzenden Gegenstand brachen. Das helle Funkeln zog seine Aufmerksamkeit auf die Stelle, und er sah den Diamant im Gestein glitzern. Mit seinem Taschenmesser brach er ihn unter nicht allzu großer Mühe heraus und übergab ihn dem Direktor. Die Nachricht von der Auffindung des Diamanten verbreitete sich dort sehr rasch, und mehr als fünftausend geladene Zuschauer besichtigten den größten und kostbarsten Edelstein der Welt.

In japanischer Kriegsgefangenschaft. Ein interessantes Schreiben veröffentlicht der ‚Berl. Cour.'. Dasselbe hat ein gefangener russischer Offizier seinen Angehörigen aus Chimedsi, dem neuen Aufenthaltsorte der russischen Gefangenen, gesandt. In dem langen und überaus anschaulichen Briefe macht der Offizier, entgegen den Behauptungen einiger russischer Blätter, über die Behandlung der russischen Gefangenen seitens der Japaner äußerst günstige und bemerkenswerte Angaben. Besonders interessant ist folgende Stelle: „Am wichtigsten ist jedoch, daß man unsern gefangenen Analphabeten russisch schreiben und lesen lehrt; diejenigen, die lesen und schreiben können, werden in den verschiedensten Realwissenschaften unterrichtet und die gebildeten Russen in der englischen Sprache ausgebildet bezw. vervollkommnet. Den Sprachunterricht leitet der Militärdolmetsch Isao Okuro, der die Akademie in Tokio absolvierte und die englische wie die russische Sprache ausgezeichnet beherrscht." Man sieht also, die Japaner sind bemüht, sich mit den Russen zu befreunden; die gefangenen Japaner beschäftigen sich eifrig mit der Erlernung der russischen Sprache und bei sich zu Hause sorgen sie für die Ausbildung der Russen.

Gerichtshalle.

Frankfurt a. M. Als am 3. Oktober d. die 70jährige Witwe Simon die Straßenbahn besteigen wollte, wurde sie von einem Automobil niedergerissen und so schwer verletzt, daß sie nach einigen Wochen starb. Wegen fahrlässiger Tötung hatte sich nun der Monteur Kropf, der das mit drei Personen besetzte Automobil gelenkt hatte, zu verantworten. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu drei Monat Gefängnis.

Mainz. Der 29jährige Fabrikarbeiter Armand hatte 2 Jahre lang ein Verhältnis mit der Fabrikarbeiterin Hübner. Im vergangenen Herbst gab das Mädchen das Verhältnis auf und wendete ihre Liebe dem Maschinisten Schreiber zu. Am 23. Januar gab A. seine Arbeit auf, zechte dann den ganzen Tag und kaufte sich einen Revolver. Als der Angeklagte seine frühere Geliebte mit ihrem Bräutigam auf der Straße begegnete, gab er auf das Mädchen aus nächster Nähe drei Schüsse ab. Dann flüchtete er und schoß dabei zweimal auch auf den ihn verfolgenden Schreiber. Der Attentäter wurde verhaftet. Er behauptet nun vor dem hiesigen Schwurgericht, er habe die Hübner nur erschrecken, aber nicht töten wollen. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage auf Mordversuch und bejahten die Frage auf Totschlagsversuch mit mildernden Umständen. Das Gericht erkannte auf 2 Jahr Gefängnis.

New York. Die Millionenschwindlerin Miß Chadwick wurde schuldig befunden, sieben Verstöße gegen das Bankgesetz begangen zu haben. Für jedes Delikt wurde sie zu zwei Jahr Zuchthaus, also zusammen zu vierzehn Jahr Zuchthaus und zu je zehntausend Dollar Geldstrafe verurteilt.

Buntes Allerlei.

Professor und Stiefelputzer. Man liest in der ‚National-Zeitung': Der Professor Blackis an der Universität Edinburg gehörte zu den auffallendsten Erscheinungen dieser Stadt. Er war ein würdiger alter Herr mit glattrasiertem Gesicht und langem Haar, das ihm in Locken tief über die Schultern herabfiel. Eines Tages fragte ihn ein sehr schmutziger kleiner Stiefelputzer, ob er ihm die Stiefel putzen sollte. „Nein, ich danke, mein Junge, aber wenn du dir dort am Brunnen das Gesicht wäschst, so erhältst du einen Sixpence." „Schön," sagte der Junge, wusch sich und kam zurück. „Das Geld aber," sagte er dann zu dem Professor, „brauche ich nicht. Behalten Sie es und lassen Sie sich dafür lieber die Haare schneiden."

* * *

Beim Drechsler. „Sie haben mir da Manschettenknöpfe als echt Elfenbein verkauft — das ist aber falsch! „So? Da muß der Elefant einen falschen Zahn gehabt haben."

(Lust. Jahrb.)

Als die Tür in den Angeln knarrte und sie seine Schritte hörte, setzte sie sich still an den Tisch und sah auf den gelben Lampenschirm. Aurel trat ein und stellte sich, noch immer fröstelnd, an den großen Kachelofen. Marie Luise sah seine hohe Gestalt und den tief geneigten Kopf, sie sah auf seine blinkenden Lackschuhe, alles fiel ihr so deutlich auf, als müsse sie diese Sachen plötzlich studieren. — Aurel starrte zu Boden: „Wie schön du gespielt hast," sagte er.

Marie Luise lächelte. „Ja," entgegnete sie, „und es wurde mir so leicht."

Der Wind heulte vor den Fenstern, die Bäume kreischten und krachten, der Schnee fiel und trieb und wehte.

„Schreckliches Wetter," sagte Aurel, „wer heute durch das Land gehen muß, der könnte leicht verschneit irgendwo liegen bleiben."

Marie Luise sah ihn an, dann erschauerte sie fröstelnd:

„Ach ja — die Armen!" sagte sie, „ach die Armen!" wiederholte sie.

Aurel trat zu ihr und umfaßte sie zärtlich: „Wollen wir zu Bett gehen?" Sie nickte und plötzlich warf sie die Arme um seinen Hals und drückte den Kopf fest gegen seine Brust:

„Gute Nacht — Aurel."

Er streichelte ihr Haar und umfaßte sie fester. — — —

Er schlief; als er eingeschlafen war, stand sie am Bett und betrachtete ihn, und die Tränen liefen über ihre Wangen, ihre Lippen bewegten sich, als flüsterte sie viele, viele schmerzliche Worte, dann trat sie langsam, zögernd zurück. Im Ankleidezimmer brannte eine leise, flackernde Kerze, Marie Luise holte Papier aus dem kleinen Schreibtisch und begann zu schreiben, und ihre Tränen flossen auf das Papier und verwischten die Schrift. — Dann nahm sie einen Schal vom Stuhl und band ihn um ihren Kopf. Lange sah sie sich im Zimmer um; liebkosend strich sie hier und da über ein altes, vertrautes Möbelstück; leise öffnete sie die Tür, und leise wie ein Dieb schlich die Herrin des Hauses durch den dunklen Flur die knarrende Treppe hinunter; dann drehte sie behutsam die Haustür in den Angeln. Ihr Herz schlug so laut, so daß sie dachte, ein Geräusch neben sich zu hören; sie fuhr zusammen — und atmete erleichtert auf, als sie draußen stand.

Heulend trieb ihr der Wind die Flocken in das Gesicht und auf die Kleider. Nur mit Mühe schritt sie vorwärts. Vor dem Parktor versank sie bis an die Knöchel im Schnee, sie vermochte kaum zu gehen, aber sie raffte sich auf, mühselig ging sie den verschneiten Weg über die Heide hin. Sie fühlte die Kälte bald nicht mehr; die Anstrengung des Gehens wärmte ihr Blut. Sie dachte an ihre Kindheit; sie dachte an ihre glückliche Jugend — an ihre große Liebe. Sie wandte sich einmal um und grüßte das Haus. Ein leiser Weheruf drang über ihre Lippen, ein Zittern befiel sie. „Zurück," dachte sie, doch da stieg alles vor ihr auf, was sie jetzt besaß. „Ach nein," flüsterte sie traurig, „ich kann nicht mehr," und sie ging weiter über die endlose Heide hin.

„Papa, ich komme," flüsterte sie einigemal, dann wurde ihr Gehen beschwerlicher — mühsam setzte sie einen Fuß vor den andern: „Wie tief der Schnee ist," dachte sie, und endlich konnte sie nicht mehr. Es sauste und brauste in den Ohren; die erstarrten Hände ließen die Kleider fahren; sie sank in die Knie. Als sie die Kälte und Feuchtigkeit des sie beinahe begrabenden Schnees fühlte, wollte sie sich noch einmal aufraffen, aber da war das Rauschen wieder und eine tiefe Müdigkeit zog sie ganz herunter. Leise und sanft streute der Schnee eine Decke über sie hin. —

Einen ganzen Tag hat man sie gesucht, dann fand man sie endlich. Aurel hielt sie in seinen Armen, als wollte er die erstarrte Tote erwärmen. „Marie Luise," sagte er, „Marie Luise, ach warum hast du das getan?"

Die bleichen Lippen waren fest geschlossen; sie gaben keine Antwort mehr. Schluchzend begleitete ein stiller Zug den Schlitten, der sie brachte. An der Rampe stand Dornow; er zitterte und war totenblaß — er half Aurel die starre Last in das Haus tragen.

Sie wurde entkleidet und in ihr Spitzenbett gelegt, und Tante Jettchen verrichtete mit zitternden Händen die letzten Liebesdienste. Endlich lag sie wie ein müdes, schlafendes Kind in ihren weißen Kissen, und Aurel saß gebrochen mit schlaffen, fahlen Zügen an ihrem Lager und hielt die Totenwacht. Dornow war nach Hause geritten; er ging in sein schönes Treibhaus und schnitt die Rosen ab, alle die zarten, zitternden Blüten, und befahl, sie nach dem Heidehause zu schaffen. Auf der Treppe trat ihm seine Frau mit verstörten Zügen und einer Frage auf den Lippen entgegen. — Im Sterbezimmer streute er die Blumen über das weiße Bett und in das braune Haar. Aurel saß in sich versunken und starrte auf ein Blatt in seiner Hand. Dornow setzte sich still zu ihm.

„Ach," sagte Aurel und sein Kopf sank schwer an die Bettpfosten, „ich kann es noch immer nicht fassen — gestern noch so glücklich — um ein Phantom — ach, lesen Sie nur," und er gab dem andern den Zettel, sein Körper bebte in wildem Schluchzen, und der andre las:

„Lieber Aurel, ach — sei mir nicht böse, daß ich es so machte, daß ich ging, Aurel, einer mußte gehen, da ist es doch besser, ich, mich wird man verschmerzen; aber dich, Aurel, dich erwartet ja noch ein Glück. Hol es dir, Aurel, ich lächle dazu — denn — ich — was sollte ich, wenn du nicht glücklich bist. — Du sollst glücklich sein, Aurel. Wir beide konnten es nicht; wir haben uns so gemüht, nicht wahr? — aber es ging doch nicht. Ach warum konntest du mich nicht lieben und das Heidehaus? Wir haben dich so sehr geliebt, die Heide und ich. Ach — ich fand, daß sie länger blühte und schöner strahlte, seit du hier Herr geworden, Aurel! — Unsre Liebe war so still und leise und stolz. — Du aber liebtest mehr die bunte Liebe, die glänzende — von der wir nichts verstanden.

Lieber Aurel, es wird mir garnicht schwer, ich will auf der Heide schlafen, da wirst du mich finden. Gute Nacht, mein lieber, lieber Aurel."

Ende.